

Sächsische Volkszeitung

Unabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit
mit Unterhaltungsbeilage Die illustrierte Zeit
und Sonntagsbeilage Feierabend

Bezugspreis:
Ausgabe A mit 3 Beilagen vierteljährlich 2,10 M. in
Dresden und ganz Deutschland frei Haus 2,50 M.;
in Österreich 4,48 K.
Ausgabe B nur mit Feierabend vierteljährlich 1,50 M. in
Dresden und ganz Deutschland frei Haus 2,20 M.; in
Österreich 4,07 K. — Einzelnummer 10 J.
Wochentags erscheint die Zeitung regelmäßig in den ersten
Nachmittagsstunden; die Sonntagsnummer erscheint später.

Abgaben:
Annahme von Geschäftsangelegenheiten bis 10 Uhr, von Familien-
angelegenheiten bis 11 Uhr.
Preis für die Welt-Beilage 20 J. im Restantier 60 J.
für unentgeltlich geschriebene, sowie durch Fernsprecher aus-
gegebene Anzeigen können nur die Verantwortlichkeit für die
Richtigkeit des Textes nicht übernehmen.
Reaktions-Berechnung: 10 bis 11 Uhr vormittags.
Für Abgabe eingekaufter Geschäftsbelege muß sich die Redaktion
nicht verantwortlich machen; Rücksendung erfolgt, wenn Rückporto bei-
gegeben ist. Beleglosen Aufträgen ist keine Rücksicht zu nehmen.

Nr. 107

Geschäftsstelle und Redaktion
Dresden-N. 16, Holbeinstr. 46

Montag den 11. Mai 1914

Fernsprecher 21366

13. Jahrg



Naumann
Nähmaschinen
nähen vor- u. rückwärts, stücken u. stopfen.
Seidel & Naumann
Struvestr. 9 u. König Johannstr. 19
Bequemste Teilzahlung

Ein Schwindel der „Tägl. Rundschau“

Der Abgeordnete Wildermann hatte im preussischen Abgeordnetenhaus in einer Rede zum Kultusetat am 30. April verlangt, daß, entsprechend einer früheren Verfügung des Kultusministers, aus den Schülerbibliotheken Bücher ferngehalten werden, die konfessionelle Gefühle verletzen müssen. Abgeordneter Wildermann behandelte dabei einen besonderen Fall, in welchem Bücher von R. F. Meyer und G. Keller, die zahlreiche Beleidigungen der katholischen Kirche und ihrer Einrichtungen enthielten, in der Schülerbibliothek eines Gymnasiums eingestellt waren. Auf die Beschwerde eines Oberlehrers hatte das Provinzial-Schulkollegium Koblenz entschieden, die betreffenden Bücher sollten nur an Oberprimaner auf besonderes Verlangen verliehen werden. Es handelte sich um einzelne, dem Kultusminister benannte Bücher, keineswegs aber um sämtliche Werke der beiden Dichter. Trotzdem behauptete die „Tägl. Rundschau“ in ihrem parlamentarischen Stimmungsbild, daß Abgeordneter Wildermann verlangt habe, daß R. F. Meyer und G. Keller aus den Schülerbibliotheken ferngehalten werden. Der Abgeordnete hat dann in der Sitzung vom 4. Mai die „Tägl. Rundschau“ auf ihre falsche Berichterstattung hingewiesen. Es wäre journalistische Anstandsspflicht gewesen, wenn die „Tägl. Rundschau“ davon Kenntnis genommen hätte. Allein wer die Praktiken der „Tägl. Rundschau“ kennt, wird sich kaum einer solchen Hoffnung hingeben haben. Daß aber die „Tägl. Rundschau“ in ihrer Nr. 211 vom 7. Mai die falsche Behauptung nochmals wiederholt, ist doch ein starkes Stück. Das Blatt schreibt:

„Mit bischöflicher Genehmigung. Der Zentrumsabgeordnete Wildermann hat im preussischen Abgeordnetenhaus gefordert, daß Werke von R. F. Meyer und von G. Keller wieder katholischen noch evangelischen Schülern in die Hand gegeben werden dürften. Angesichts dieser Annahme ist es recht nützlich, einmal nachzusehen, wie denn die Literatur aussieht, die etwa als Ersatz für die Werke unserer deutschen Geistesheroen in Betracht käme. Im Herderschen Verlage

ist in 23. Auflage („Neue verbesserte Volksausgabe“) eine christkatholische Handpostille von P. Leonhard Goffine erschienen, die u. a. der Approbation des Erzbischofs von Freiburg und der Bischöfe von Limburg, Paderborn, Regensburg, Rottenburg, Speyer und Würzburg sich rühmen darf. Auch Bischof Benzler von Metz hat in seinem letzten Hirtenbriefe zu „frommer Lesung“ das Buch empfohlen. Die Handpostille bietet zunächst einen Kirchenkalender, der aus mit Patronen gegen Rheumatismus, Krebs, Magenleiden usw. bekannt macht. . . . Unter den Bischöfen, die im 20. Jahrhundert über solche Förderung des religiösen Lebens schließend ihre Hände breiten, befinden sich frühere Professoren der katholischen Theologie an deutschen Universitäten, wie Bischof Kerppler von Rottenburg und Bischof Faulhaber von Speyer!“

Die „Tägl. Rundschau“ wiederholt hier nicht nur die unwahre Behauptung, daß der Abgeordnete Wildermann R. F. Meyers und G. Kellers Werke keinem Schüler in die Hand geben wolle, es wird auch die ebenso unwahre Behauptung aufgestellt, daß man auf katholischer Seite Goffines Handpostille in die Schülerbibliotheken als Ersatz für die Werke deutscher Dichter einstellen wolle. Es wäre nun ein zweckloses Beginnen, wollte man sich mit einem Blatte wie der „Tägl. Rundschau“ über den Wert der christkatholischen Handpostille von P. Bernhard Goffine — ein Buch, das sich Jahrhunderte lang in der Beliebtheit der weitesten Kreise des katholischen Volkes erhalten hat — über die Kuriosität der Heiligen als Patrone in bestimmten Anliegen oder über die katholische Lehre von den Sakramentalien auseinandersetzen; dafür fehlen bei der „Tägl. Rundschau“, dem verobrohtesten Organe des Evangelischen Bundes, die Voraussetzungen. Immerhin verdient die Annahme, mit der das Bündlerblatt über katholische Bücher, die keinem Andersgläubigen zu nahe treten, schreibt, an den Pranger gestellt zu werden. Daß es ihr dabei auf einen Schwindel nicht ankommt, beweist nur, mit welcher Unfähigkeit das alles, was katholisch ist oder zum Zentrum gehört, verfolgt.

Deutsches Reich

Dresden, den 11. Mai 1914

„Der Pilger aus Sachsen“ ein Blatt für die Freunde der evangelisch-lutherischen Landeskirche, schreibt in seiner Nr. 10 vom 10. Mai 1914:

„In dasselbe Kapitel von den Ersatzmitteln (Surrogaten) für wirkliches Christentum gehört wohl auch die Nachricht davon, daß man jetzt anfängt, Wagnerische Musikaufführungen in den Kirchen zu veranstalten. Wiederholt las ich in angesehenen und weitverbreiteten vornehmen Zeitungen die Ansicht, Parsifal in der Kirche müsse viel mehr Erbauungskraft haben, als so ein gewöhnlicher Gottesdienst und könne dem schlechten Kirchenbesuch wieder aufhelfen. Nun setzt man diese Ansicht in

die Tat um. So wird aus Magdeburg berichtet, daß in der Karwoche die dortige Ortsgruppe des Wagnerverbandes deutscher Frauen durch die Mitglieder des Dessauer Hoforchesters, der Soloper und dreier Vereine in der Johanneskirche eine Aufführung des Parsifal veranstaltete (1. und 3. Akt). Nach den Zeitungsberichten soll sich die Sache „glanzvoll gestaltet haben und besonders von den beiden Abendmahlsgenossen und dem Karfreitagsgaube gerade im Kirchenraum eine ungemein tiefe Wirkung ausgegangen“ sein.“

„Mit Recht tadelt „Der Pilger aus Sachsen“ diesen „Karfreitagsgaube“. Wenn er aber daran die Frage knüpft: „Was haben wir denn dann noch vor der katholischen Kirche voraus?“ so raten wir den guten Pilger, an einem Karfreitag eine katholische Kirche zu besuchen, auch sonst einmal katholischen Gottesdienst zu studieren und anzusehen. Er wird dann selbst merken, wie unangebracht seine Frage gewesen ist.“

— **Taufe in Braunschweig.** Am Tage des Einzuges des Kaiserpaars und der Taufe des Erbprinzen zu Braunschweig und Lüneburg, die unter Entfaltung großer höflicher Pracht gefeiert wurde, fällt bereits in den frühen Morgenstunden eine überaus zahlreiche Menge die festlich geschmückten Straßen. Das Wetter war schön. Der Kaiser und die Kaiserin trafen mit Gefolge um 9 Uhr 55 Min. hier ein. Auf dem Bahnhofs war großer Empfang. Die Begrüßung zwischen den Majestäten und dem Herzogspaar war überaus herzlich. In sechsspannigen Calawagen à la Daumont fuhren die Fürstlichkeiten ins Residenzschloß. Ein vielaulenköpfiges Publikum jubelte den Fürstlichkeiten zu. Die Majestäten nahmen im Residenzschloß Wohnung und wurden von den bereits versammelten Gästen begrüßt. Im Residenzschloß empfing der Kaiser bald nach seiner Ankunft den neuernannten Braunschweigischen Gesandten am Preussischen Hofe Wirklichen Geheimen Legationsrat Wobben zur Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens. Zugewandt war hierbei in Vertretung des Staatssekretärs der Gesandte v. Treutter. Um 1 Uhr war im Residenzschloße Familienfestmahlstafel, für das Gefolge Marischallstafel. Die Fahrt der Fürstlichkeiten vom Schlosse zur Burg Dankwarderode bot ein prächtiges Schauspiel. Der Erbprinz wurde in einer Prunkkarosse, gezogen von einem Sechsgespann, zur Taufe gefahren. Gegen 6 Uhr begaben sich die Fürstlichkeiten unter großem Vortritt durch den Verbindungsgang von der Burg in den Dom und am Grabmale Heinrichs des Löwen vorüber auf den hohen Chor. Unter großem Vortritt und während das Gefolge und der Ehrendienst sich jedesmal ihren Herrschaften unmittelbar anschlossen, hatte der feierliche Zug der Fürstlichkeiten, geleitet von den Klängen der Orgel, den Dom durchschritten. Der Hof- und Komprediger Dr. v. Schwarz hielt die Taufrede über die Worte aus dem 1. Buch Moses: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.“ Der Domchor trug a capella mit großer Parteilichkeit das Lieblings-

Wirkung der heutigen Gewehrgehöschosse

Von Generalarzt z. D. Dr. Rörting, Berlin

Daß die alten Weichbleigehöschosse auf die Entfernung von etwa 150 bis 300 Meter bei Salven geschlossener Bataillone gegen stehende Ziele gleicher Art eine außerordentlich verblühende Wirkung ausübten, zeigen die Verlustzahlen der großen Schlachten des siebenjährigen Krieges wie der Befreiungskriege. 32 bis 38 vom Hundert der Kopfstärke, die bei Kolin, Zorndorf, Eylau lieben blieben, haben sich als Durchschmittsverlust in den neuesten Kriegen kaum wiederholt, wenn auch an einzelnen Tagen in bestimmten Gefechtsmomenten bei einzelnen Truppen erheblich mehr Kämpfer außer Gefecht gesetzt wurden. So verloren unser Regiment 16 bei Mars la Tour in Dreiviertelstunden 68 Prozent, das Regiment 52 bei Bionville in vier Stunden 52 Prozent, die japanische Brigade Rambu am 5. März 1905 in der Schlacht von Mukden in wenigen Stunden fast 90 Prozent, das erste serbische Infanterieregiment der Drinadivision bei Monastir 1912 60 Prozent ihres Bestandes. Immer war es ein Nahkampf, der so große Opfer kostete. Dann ließ auch das Verhältnis der Toten zu den Verwundeten eine unheimliche Steigerung bis zu 60 Prozent der Betroffenen erkennen. Es sind das heutzutage Ausnahmen; sie können sich aber in jedem Kriege wiederholen, wenn nationale Aufbebung die Erbitterung bis zur Siedehitze entzündet und mangelnde Kultur die Schonung des außer Gefecht gesetzten Feindes verhindert. Umstände der Art traten im letzten Balkankriege nicht selten zutage; ihnen, sowie der Bevorzugung und Durchführung frontaler Angriffe ist es zuzuschreiben, wenn die bis jetzt bekannten Verluste an Gefallenen und Verwundeten in beiden Kriegen zusammen mit 31,3 v. H. der mobilen Armee erheblich höher erscheinen als beispielsweise bei uns 1870/71 (9,2 Prozent) und bei den Japanern und Russen 1904/05 (19 bzw. 15,3 Prozent).

Ein nicht geringeres Interesse, als das Verhältnis der Verwundungen zur Kopfstärke, erregte die Beschaffenheit

der Wunden in der neueren Zeit. Der erste Krieg, in dem ein Geschösch mit großer Anfangsgeschwindigkeit benutzt wurde, der von 1870/71, hatte gezeigt, daß Verletzungen aller von festen Wänden eingeschlossenen Körperteile: des Schädels, des Herzens, der Gelenke, vor allem aber der Wirbelsäule, innerhalb einer Schußweite bis zu 1000 Meter außerordentliche Verletzungen verursachen; Wirkungen, die die Heilbestrebungen in der vorantiseptischen Zeit nur zu oft vereitelten. Untersuchungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, stellten fest, daß der explosive Charakter der Wunden im geraden Verhältnis steht zur lebendigen Kraft des Geschösches, dem Produkt aus Masse und Geschwindigkeit. Nun wurde, etwa seit 1885, das Kaliber der Geschösches verkleinert, der Bleikern in einen glatten Stahl- oder Nickelmantel eingehüllt, die Geschwindigkeit durch neue Treibmittel (Blättchenpulver) gewaltig gesteigert. Unser altes Bändnadelgeschösch wog 31 Gramm, hatte 16,6 Millimeter Kaliber und 300 Meter Anfangsgeschwindigkeit; das Chassepot 25 Gramm — 11,8 — 420; die jetzt bei allen Armeen eingeführten Mantelgeschösches wiegen durchschnittlich 12 Gramm, haben ein Kaliber von 6,5 bis 8 Millimeter und eine Anfangsgeschwindigkeit von 700 bis 800 Meter. Sie waren in allen Kriegen in Gebrauch seit dem Feldzuge der Italiener in Abyssinien, also seit 1896. Da zeigte sich, daß diese kleinen Geschösches infolge ihrer enormen Geschwindigkeit innerhalb 1200 Meter Verwundungen an den Knochen anrichteten, die den innerhalb 150 Meter beobachteten der alten, fast noch einmal so dicken Weichbleigehösches nicht ungleich waren, sondern sie übertrafen. Gleichzeitig wurde aber auch beobachtet, daß reine Weichbleigehösches verhältnismäßig einfache, glatte Wunden mit kleinen Dehnungen verursachten, die um so schneller heilten, je mehr die Wundbehandlung vervollkommenet ward. Da nun fast 65 Prozent der Gewehrschulwunden solcher Art sind, so bildete sich der falsche Begriff des „humanen“ Geschösches aus. Wie sehr diese Anschauung irre geht, erhellt schon daraus, daß die Zahl der Gefallenen und auf den Ver-

bandplagen Gestorbenen sich in den letzten Kriegen gesteigert hat, teils infolge der oben erwähnten Taktik, sicher aber auch infolge der erhöhten Verblutungsgefahr. Denn das Kleinkalibergeschösch durchschneidet die Blutgefäße wie ein Meißel, während das alte Bleigehösch sie häufig nur quetschte und zur Seite drängte, wenn sie ihm im Wege lagen. Zählten wir 1870/71 3,4 Prozent der Kopfstärke an Toten durch Waffengewalt, so hatten die Russen in der Mandschurei 4,8, die Japaner 9,6. Für Serben und Bulgaren im Balkankriege dürften 10 Prozent in Ansatz gebracht werden, von denen 7 bis 8 auf dem Schlachtfelde resp. in den ersten 24 Stunden erlagen. Also mit der Humanität des modernen Geschösches ist das eine eigene Sache. Wenn gleichwohl heute die Ausichten auf Wiederherstellung der Gesundheit und Leistungsfähigkeit für einen Verwundeten, der lebend vom Schlachtfelde zurückkommt, unvergleichlich viel besser sind als vor wenigen Jahrzehnten, so liegt das an den ungeheuren Fortschritten der Wundbehandlung, an den praktischen Ergebnissen der Anti- bzw. Aseptik, die sich aufbauen auf den Forschungen zweier der größten Wohltäter der Menschheit: Joseph Listers und Robert Kochs. Nach 1870/71 starben von den Verwundeten 11 Prozent, fast ausnahmslos infolge von Wundkrankheiten, die jene Männer erforscht und vermeiden gelehrt haben. 17 Prozent der an den Gliedmaßen Verwundeten verfielen der verhängnisvollen Amputation; an dem schweren Eingriff selber ging fast die Hälfte (46,1 Prozent) zugrunde. Und heute? Im ostasiatischen Kriege 1904/05 starben von den in ärztliche Behandlung gelangten Verwundeten 5,1 Prozent, 0,5 Prozent wurden amputiert. Im Balkankriege 1912/13 starben bei Bulgaren, Serben und Griechen in den Lazaretten 2,4 Prozent; über die Zahl der Amputationen liegt noch nichts einigermaßen Zuverlässiges vor; wegen der langen Landtransporte, die schlecht vorbereitet waren. Daß an solchen Operationen heute noch ein Verwundeter stirbt, wird eine seltene Ausnahme sein. — In der modernen Wundbehandlung liegt die Humanität, nicht im Geschösch!